

GUILLAUME  
**MUSSO**

**WAS WÄRE  
ICH OHNE DICH?**

ROMAN

PIPER



Für Martin war der Diebstahl von Kulturgütern nicht mit dem anderer Gegenstände vergleichbar. Vom materiellen Wert abgesehen, hatte jede künstlerische Schöpfung etwas Heiliges und war Teil eines kulturellen Erbes, das über die Jahrhunderte entstanden war. Der Diebstahl eines Kunstwerks war also ein ernst zu nehmender Angriff auf die Werte und Grundlagen unserer Zivilisation.

Und diejenigen, die solche Verbrechen verübten, verdienten nicht die geringste Nachsicht.

\*

Tiefes Schweigen, kein Knacken oder Knistern, keine Menschenseele – im Museum war es seltsam still. Archibald betrat die Ausstellungsräume so andächtig, als wäre es eine Kirche. Die Nachtbeleuchtung – smaragdgrüne und kobaltblaue Töne – verlieh den Räumen die Atmosphäre eines Spukschlusses. Archibald ließ sich von der Stimmung betören. Er war immer der Überzeugung gewesen, dass die Museen nachts im sanften Dämmerlicht durchatmen und sich von den Ausrufen und Blitzlichtern der Besucher und Touristen erholen würden. Führte die übertriebene Hervorhebung ihrer Schönheit nicht dazu, ihre Makellosigkeit zu verfälschen und sie schließlich gar zu zerstören? Heutzutage waren die Gemälde innerhalb eines Jahres so intensiv dem Licht ausgesetzt wie früher innerhalb von fünfzig Jahren. Dadurch verloren sie nach und nach an Leuchtkraft und damit auch an Substanz und Leben.

Er betrat den ersten Saal, der Paul Cézannes Werken gewidmet war. Seit mehr als zwanzig Jahren hatte Archibald Dutzenden von Museen »einen Besuch abgestattet« und einige der größten Meisterwerke in den Händen gehalten, dennoch empfand er jedes Mal die gleichen Emotionen und den gleichen Schauer angesichts solch offensichtlicher Genies. In diesem Raum befanden sich einige der schönsten Werke von Cézanne: *Badende*, *Die Kartenspieler*, *Mont Sainte-Victoire* ...

Martin drückte seine Kippe mit dem Stiefelabsatz aus und stieg wieder ins Auto. Er durfte nicht auffallen. Wenn er in seiner zehnjährigen Laufbahn etwas gelernt hatte, dann, dass selbst die größten kriminellen Genies irgendwann einen Fehler machen. So ist nun einmal die menschliche Natur – früher oder später führt die Selbstsicherheit zu Nachlässigkeit und die Nachlässigkeit zu Fehlern, so gering sie auch sein mögen, wodurch die Täter geschnappt werden konnten. Und das Mindeste, was man sagen konnte, war, dass Archibald sich selbst in den letzten Monaten an Höchstleistungen überboten und eine Serie von Einbrüchen begangen hatte, die bislang einmalig in der Kunstwelt war. Zu seiner Beute zählten Schätze wie *Der Tanz* von Matisse aus der Eremitage in Sankt Petersburg, die Handschrift einer Mozart-Symphonie von unschätzbarem Wert aus der Morgan Library in New York und ein wundervoller Akt von Modigliani aus London ... Sogar der russische Milliardär Iwan Wolynski musste bei einem Wochenendbesuch auf seiner Jacht zu seinem Entsetzen feststellen, dass sein berühmtes Gemälde *Nr. 666* von Jackson Pollock entwendet worden war, das er für fast neunzig Millionen Dollar bei Sotheby's ersteigert hatte. Dieser

Diebstahl verärgerte den Oligarchen besonders, da er das Bild für seine neue junge Freundin gekauft hatte.

Martin schaltete das Deckenlicht ein und zog ein kleines Moleskin-Büchlein aus der Tasche, in dem er die letzten Diebstähle notiert hatte.

Datum des Diebstahls	Kunstwerk	Künstler	Todesdatum
3. Nov.	Der Tanz	MATISSE	3. Nov. 1954
5. Dez.	Handschriften	MOZART	5. Dez. 1799
24. Jan.	Sitzender Akt	MODIGLIANI	24. Jan. 1920
6. Feb.	Adele Bloch-Bauer	KLIMT	6. Feb. 1918
8. April	Alter Bettler mit Knaben	PICASSO	8. April 1973
16. April	Die nackte Maja	GOYA	16. April 1828
28. April	Triptychon	BACON	28. April 1992

Es gab zu viele Übereinstimmungen, um an einen einfachen Zufall zu glauben. Wie ein Serienkiller schlug Archibald McLean nicht unwillkürlich zu, sondern folgte einem genauen Modus Operandi. Er plante seine Einbrüche an dem Todestag der Künstler – wie eine Art Hommage an sie! Als Gipfel der Eitelkeit oder wieder einmal, um die Polizei zum Narren zu halten und seine Legende zu nähren, hatte er jedes Mal eine Visitenkarte mit dem Kreuz des Südens hinterlassen. Dieser Kerl war wirklich schwer zu charakterisieren.

Als Martin diese Vorgehensweise aufgefallen war, hatte er als Erstes die Aufzeichnungen von Interpol studiert, ohne dort entsprechende Hinweise zu finden. Offenbar war er der einzige Ermittler der Welt, der die Verbindung zwischen dem Datum des Raubs und dem Todestag des Künstlers hergestellt hatte. Der junge Polizist hatte gezögert, seinen Vorgesetzten, den Polizeioberstleutnant Loiseaux, Chef des OCBC, zu kontaktieren. Er hatte die Information vertraulich behandelt und sich für den Alleingang entschieden. Aus Überheblichkeit? Wahrscheinlich, aber das war auch eine Frage des Charakters. Martin war ein Einzelgänger, der Teamarbeit nicht sehr schätzte und unter entsprechenden Arbeitsbedingungen auch keine guten Leistungen erbrachte. Am besten war er, wenn er auf seine Art ermitteln konnte. Und genau das würde er heute Abend tun, um dann seinem Vorgesetzten auf einem Silbertablett den Dieb Archibald zu präsentieren. Wie immer würde es nicht lang dauern, bis sich Polizeioberstleutnant Loiseaux und seine Kollegen mit seinem Erfolg brüsten würden, aber das machte Martin nichts aus. Er war nicht Polizist geworden, weil er Anerkennung oder Auszeichnungen suchte.

Er öffnete das Fenster seines alten Coupés. Die Nacht war wie elektrisiert, voller Drohungen und Versprechungen. Ganz oben konnte er durch die Fenster des Museums die monumentalen Lüster, Zeugen der einstigen Pracht, erahnen.

Er warf einen Blick auf seine Omega »Speedmaster«, ein Sammlerstück und Geschenk seiner früheren Freundin, die schon lange aus seinem Leben verschwunden war.

Seit einigen Stunden war der 29. Juli.

Der Todestag von Vincent van Gogh.

\*

»Hallo, Vincent!«, rief Archibald, als er den Raum betrat, in dem einige der berühmtesten Bilder van Goghs ausgestellt waren: *Mittagsruhe nach Millet*, *Das Porträt des Dr. Gachet*, *Die Kirche von Auvers ...*

Er machte einige Schritte und blieb vor dem bekanntesten Selbstporträt des Künstlers stehen. Von einer mysteriösen Ausstrahlung umgeben, hatte das Bild mit seinen türkis- und absinthgrünen Schattierungen, die im Halbdunkel leuchteten, etwas Gespenstisches.

Aus dem vergoldeten Rahmen warf ihm van Gogh einen schrägen, starren und beunruhigenden Blick zu. Einen Blick, der ihm zu folgen und ihn zugleich zu fliehen schien. Schraffierte Linien betonten die ausgemergelten, harten Züge. Das orangefarbene Haar des Malers und sein feuerroter Bart verschlangen das Gesicht wie Flammen, während im Hintergrund halluzinierende Arabesken wirbelten.

Archibald musterte das Gemälde konzentriert.

Wie Rembrandt und Picasso hatte sich auch Vincent van Gogh oft selbst porträtiert. Mit zahlreichen Bildern hatte er in seinem unnachahmlichen Stil die eigene Identität gesucht. Es gab mehr als vierzig Selbstporträts – schonungslose Spiegelbilder seiner fortschreitenden Krankheit und seines inneren Aufruhrs. Aber dieses Gemälde war bekannt, da es van Gogh am wichtigsten gewesen war. Vielleicht, weil er es während seiner Internierung in Saint-Rémy-de-Provence gemalt hatte, das heißt, während einer seiner fruchtbarsten, aber auch problematischsten Perioden, knapp ein Jahr vor seinem Selbstmord.

Im Angesicht dieser gequälten Gesichtszüge empfand Archibald eine Art Verstörung, ja, fast Mitleid.

Er hätte dieses Bild schon vor zehn oder zwanzig Jahren stehlen können. Aber er wollte diese Nacht abwarten, die der Höhepunkt seiner Einbrecherkarriere sein sollte.

In der Etage unter ihm waren Schritte zu hören, doch Archibald vermochte den Blick nicht von dem des holländischen Malers zu lösen. Er war wie hypnotisiert von dessen Genie, das in gewisser Weise über den Wahnsinn triumphiert hatte.

Die Fragen, die van Gogh durch seine Selbstporträts aufwarf, erinnerten ihn an jene, die auch er sich über sein Leben stellte. Wer war er wirklich? Hatte er im entscheidenden Augenblick die richtige Wahl getroffen? Wie wollte er den Rest seines Lebens verbringen? Und vor allem – würde er eines Tages den Mut finden, auf *Sie* zuzugehen – auf die einzige Frau, die in seinem Leben wirklich zählte –, um sie um Verzeihung zu bitten?

»Also, Vincent, gehen wir?«, fragte er.

Durch das Spiel des Lichts schienen van Goghs Augen noch stärker zu glänzen. Archibald beschloss, dieses Zeichen als Zustimmung zu werten.

»Also, Sicherheitsgurt schließen, es könnte etwas holprig werden!«, erklärte er, entschlossen, das Bild von der Wandleiste abzuhängen.

Und sofort heulte der Alarm auf, und der schrille Ton hallte durch das ganze Museum.

\*

Er war bis auf die Straße zu hören.

Auf dieses Signal hatte Martin nur gewartet. Er öffnete die Tür und stieg aus, nachdem er seine Dienstwaffe aus dem Handschuhfach genommen hatte – eine halb automatische Sig-Sauer 9, die zur Ausstattung der meisten französischen Polizisten gehörte. Er überprüfte das Magazin mit den fünfzehn Schuss Munition und schob die Waffe in sein Holster.

*Hoffentlich muss ich sie nicht benutzen ...*

Er war, was das Schießen anging, nicht mehr in Form. Seit seiner Versetzung zum OCBC hatte er keinen Schuss mehr abgegeben, während er beim Rauschgiftdezernat seine Waffe regelmäßig einsetzen musste.

Martin überquerte die Straße und postierte sich vor dem Eingang des Museums. Die Rue de la Légion-d'Honneur, eine Querstraße des Seine-Quais, war menschenleer, zwei Obdachlose ausgenommen, die in ihren Schlafsäcken in der Nähe der RER-Station C schliefen. Der Polizist trat in den Schutz einer Litfaßsäule und setzte seine Überwachung von dem neuen Beobachtungsposten aus fort. Als er den Blick zum Dach hob, entdeckte er durch sein Fernglas ein neues Seil an der Museumsfassade, über das man den Balkon im ersten Stock erreichen konnte.

Er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte.

*Lass dir nicht zu viel Zeit, Archie. Ich bin schon da. Ich erwarte dich.*

\*

Sobald Archibald das Bild abgehängt hatte, schlossen sich in rasantem Tempo die Sicherheitsgitter vor den beiden Türen des Raums, um den Dieb festzusetzen und seine Flucht zu verhindern. Heutzutage bestand das Sicherheitssystem der großen Museen nicht nur darin, Eindringlingen den Zugang zum Gebäude zu verwehren, sondern vor allem auch darin, den Ausgang zu versperren.

Innerhalb weniger Augenblicke fand sich eine Armada von Wächtern im obersten Stock des Musée d'Orsay ein.

»Er ist in Raum vierunddreißig!«, schrie der Sicherheitschef und lief den Gang entlang, der zu den Ausstellungsräumen führte.

Ohne in Panik zu geraten, setzte Archibald eine Sauerstoffmaske und eine feine blaue Schutzbrille auf und zog dann das Instrumentarium aus dem Rucksack, das es ihm ermöglichen würde, zu verschwinden.

Die Wachleute näherten sich im Eiltempo durch die Impressionisten-Säle. Als sie das Eisengitter erreichten, entdeckten sie auf dem Parkettboden des Raums drei entsicherte Handgranaten. Entsetzt hielten die Männer inne. Dann gingen die Bomben los und

verströmten ein bläuliches Gas, das sich sofort in dichten, stechenden Rauch verwandelte, der den Raum erfüllte und nach verkohltem Plastik stank.

»Dieser Wichser will uns einnebeln!«, rief der Sicherheitschef und wich einige Schritte zurück.

Und gleich darauf heulten die Rauchmelder und lösten den Feueralarm aus. Unmittelbar darauf glitt ein Vorhang aus Metallplatten vor die Wände des Ausstellungsraums, um die Gemälde vor Wasserschäden durch die Sprinkleranlagen zu schützen.

\*

Die Digitalaufnahmen der im Musée d'Orsay installierten Überwachungskameras wurden direkt ins Kommissariat des 7. Arrondissements übermittelt. Hin und wieder gab es versehentlich einen Fehlalarm, doch diesmal wurde der Alarm als echt eingestuft, und sogleich machten sich drei Polizeiwagen mit heulenden Sirenen auf den Weg zu dem bekannten Museum am linken Seine-Ufer.

\*

»Ich verstehe nicht, was er vorhat!«, knurrte der Sicherheitschef, der sich, ein Taschentuch auf Mund und Nase gepresst, vor dem Rauch zu schützen versuchte.

Er griff nach seinem Walkie-Talkie und rief seine Befehle an den Sicherheitsposten hinein: »Schickt Jungs über die Hintertreppe, ich will nicht, dass wir ihn aus den Augen verlieren!«

Durch die Gitterstäbe konnte er nur einen vagen Schatten ausmachen, der sich im Van-Gogh-Saal bewegte. Er betrachtete den Raum durch eine Infrarotbrille, ehe er vollständig von Rauch erfüllt war. Realistisch betrachtet bestand keine Gefahr, dass der Einbrecher entkäme, denn so weit er sehen konnte, hatte sich am anderen Ausgang das Sicherheitsgitter ebenfalls gesenkt. *Die Polizei muss ihn nur noch festnehmen, wenn wir die Zugänge wieder öffnen*, dachte er beruhigt.

\*

Was er nicht gesehen hatte, war die Titanstange, die das Gitter fünfzig Zentimeter über dem Boden blockiert hatte ...

Lächelnd kroch Archibald unter dem Gitter hindurch und verließ das Museum auf demselben Weg, auf dem er gekommen war. Die ganze Operation hatte kaum länger als fünf Minuten gedauert.

Fünf Minuten, in denen er ein Bild von unschätzbarem Wert an sich genommen hatte.